



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

22. Jahrgang Nr. 4/07



**Auf den Fersen von Plato & Co
Weg frei für die wilden Elefanten!
Urvölker im Zwiespalt**

Mehr Muskeln



Am 17. November haben 192 Personen den Weg ins vorwinterliche Limmattal unter die Füsse genommen, um an der Tropengala des FSS teilzunehmen.

Eine bunte Gesellschaft aus Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, FSS-Mitgliedern, Sympathisierenden, Reisegefährtinnen und -gefährten sowohl von Vorstandmitgliedern als auch von weiteren Afrika-Interessierten konnte einen inspirierenden und informativen Abend geniessen.

Ihnen allen und den Sponsoren sei an dieser Stelle noch einmal gedankt für die ermutigende Unterstützung. Dieser unerwartet grosse Erfolg lässt die Vision des Vorstandes, nämlich dem FSS etwas mehr finanzielle Muskeln anzutrainieren, realistischer werden. Auch das zunehmende spontane Engagement von Mitgliedern hat sich in letzter Zeit mehrmals ausbezahlt, und dies im wahrsten Sinne des Wortes.

Muskeln braucht der FSS, will er weiterhin die Probleme beim Schutze der Tierwelt Tansanias effizient anpacken: Dank unserer unmittelbaren Nähe zu den Wildhütern und unseren ausgezeichneten Kontakten zu den Behörden der Nationalpärke können wir Projekte angehen, bevor die Probleme ins Unbezahlbare wachsen.

Wir gelten vor Ort als unbürokratische und handlungsfähige Organisation – ein Image, das uns natürlich freut. Andererseits weckt es aber grosse Erwartungen an uns. Erwartungen, die eigentlich weit über unsere wirklichen finanziellen Möglichkeiten hinausgehen.

In diesem Zusammenhang sieht der Vorstand auch die Verwendung der Weihnachtsspende 2007. Wir möchten den Wildhütern im Moru-Gebiet der Serengeti einen weiteren Beobachtungsposten errichten, damit sie die einzigen Nashörner in der Serengeti noch besser beobachten und schützen können. Beachten Sie bitte die beigelegte Information und, wenn immer möglich, auch den angehängten Einzahlungsschein!

Ich wünsche Ihnen im Namen des Vorstandes stimmungsvolle, glückliche Festtage und ein Neues Jahr, in welchem sich viele Ihrer Wünsche erfüllen mögen.

Bernhard Arnet, FSS-Präsident

Inhaltsverzeichnis

Spurensuche: Auf den Fersen dreier Elefantenbullen im Tarangire-Ökosystem	2
Forderung: Weg frei für Tembo!	6
Zoo: Ilp «Ruaha» bricht fragwürdige Rekorde	7
UNO-Deklaration: Lichtblick für die Urvölker?	8
Kriminalität: Drogendrehzscheibe Westafrika	9
Ereignis: FSS-Tropengala mit Überraschungseffekt	11
Kritik: Weisse Politik in Afrika ist gescheitert	12
Darfur: Schweizer Banken und Blut	13
Ehrung: Tierschützer Karl Ammann wird «Heroe of the Environment»	14

Habari-Impressum

Ausgabe: 22. Jahrgang, Nr. 4/07, Dezember 2007

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

FSS-Vorstand: Beni Arnet, Präsident; Bruno Karle, Kassier; Silvia Arnet, Sekretärin.

Sekretariat FSS, Inserate: Silvia Arnet, Postfach, CH-8952 Schlieren. Tel.: ++41 044 730 75 77, Fax: ...78, Web: www.serengeti.ch, E-Mail: info@serengeti.ch, PC: 84-3006-4

Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: 061 321 01 16, E-Mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Nektar fressender Sperlingvogel, Tansania. Foto: Gian M. Schachenmann.

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten.

Wissenschaftlicher Beirat: Zoologin Monica Borner, Zürich; Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Frankfurt am Main.

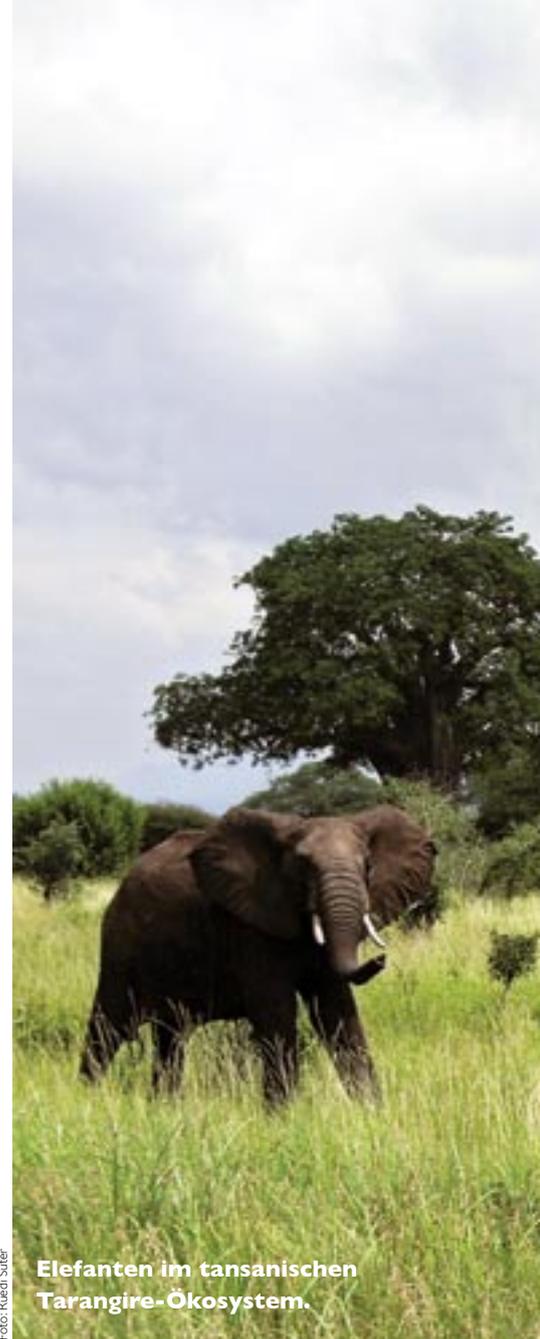
Layout: provista – concept • prepress • publishing • design, Urs Widmer, Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil, Tel.: 061 485 90 70, E-Mail: info@provista.ch

Druck: Reinhardt Druck, Basel

Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWOMitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Kisuaheli. Es erscheint 4x im Jahr.

Beilagen in diesem Heft: Weihnachtsspende 2007



Elefanten im tansanischen Tarangire-Ökosystem.

Foto: Ruedi Suter

VON CHARLES UND LARA FOLEY*

Elefanten wie *Steger*, *Bancroft* und *Plato* sind wahre Wandergesellen. Sie ziehen gerne und lange herum, und sie legen beträchtliche Distanzen zurück. Früher war das kein Problem: Die Elefanten folgten einfach ihren Wanderrouten, auf denen vor Jahrtausenden schon ihre Vorfahren gewandert waren. Doch diese Wege wurden – wie alle grossen Wildwechsel – seit der Ko-

* Seit Jahren erforscht das amerikanische Wissenschaftler-Ehepaar Charles und Lara Foley im tansanischen Tarangire-Nationalpark die Elefanten und ihre Umweltbedingungen. Die beiden leiten heute das Tarangire Elephant Project (TEP). Ihre Forschungen, die bereits wichtige Erkenntnisse über das Verhalten der Elefanten zur Folge hatten, werden vom FSS mitunterstützt. Vielen HABARI-Lesenden sind die Elefanten-Berichte von Charles Foley, der mit seiner Tarangire-Arbeit 1993 begann, seit langem schon ein Begriff.

Neues über die Elefanten-Wanderungen

Auf den Fersen der Bullen Bancroft, Steger und Plato

Drei Elefantenbullen stehen im tansanischen Tarangire-Ökosystem unter dauernder Hightech-Überwachung. Sie sollen die letzten Wanderrouten ihrer Artgenossen verraten und schliesslich einen besseren Wildtier- und Landschaftsschutz ermöglichen: Einblicke in die Geheimnisse der Elefantenforschung.



lonisation Afrikas durch die Weissen immer mehr versperrt – durch Farmen, Siedlungen, Strassen, Viehherden und Wilderer. Auch in *Tansania*, auch im Gebiet um den Tarangire-Nationalpark. Dort sind heute die meisten Wanderrouten unterbrochen, die Wildtiere haben Angst, fühlen sich eingekesselt, sie finden ihre Nahrung, ihr Wasser nicht mehr und haben zunehmend Mühe, ihren Nachwuchs aufzuziehen.

Derartige sieht man besonders gut im und um den *Tarangire-Nationalpark*. Die Folgen sind alarmierend: Das Überleben des *Tarangire-Ökosystems* und seiner grossen und überaus zutraulichen Elefantenpopulationen ist schwer bedroht. Denn der Nationalpark selbst bietet den meisten seiner grossen Huftiere nur während der Trockenzeit Schutz. Kurz nach den Regenfällen im November und Dezember wandern die Tiere zur Futtermversorgung und zum Kalben in Gebiete

ausserhalb der Schutzzone. Dort verbleiben sie, bis die in der Regenzeit kurzfristig entstandenen Wasserquellen versiegen.

Aus früheren Untersuchungen wissen wir, dass die Bodenbeschaffenheit des Tarangire den Huftieren nur ungenügend Phosphor und natürliche Proteine für die Aufzucht ihrer Jungen liefert. Darum suchen sie die Gebiete ausserhalb der Schutzzone auf, wo sie sogar immer bleiben würden, wenn dies das fehlende Wasser nicht verhinderte.

Ohne Migration (Wanderung) kein Überleben – eine Feststellung, die auf alle umherziehenden Tierarten zutrifft. Tatsache ist auch für das Tarangire-Ökosystem: Die andauernde und rasche Ausbreitung der Landwirtschaftszonen lässt viele der alten Wanderrouten und Aufenthaltsgebiete verschwinden. Dokumentationen aus den Sechzigerjahren zeigen sieben Hauptwanderrouten der Wildtiere auf. Aber heute zählen wir

nur noch deren vier, die ihrerseits zunehmend bedroht sind.

Erforschung der Wanderwege

Darum befassen wir uns heute im Rahmen unserer Projektarbeit mit der Erfassung der *Wanderkorridore* und *Verbreitungsgebiete* der Elefanten ausserhalb des Nationalparks. Wir beobachteten sie im gesamten Ökosystem und definierten die grössten Gefahren, denen sie sich auf ihrer Wanderschaft aussetzen. Mit unserer Forschungstätigkeit unterstützen wir auch die behördlichen Bemühungen zum verbesserten Landschaftsschutz. Und natürlich hoffen wir, dass sich damit die wichtigsten Verbreitungsgebiete der Tiere erhalten lassen – bevor es dafür zu spät ist.

Die Leserinnen und Leser von HABARI wissen aus unseren früheren Berichten, dass



Fotos: Team Foley



Atemhilfe



Ortungssender

Das Elefantenforscher-Ehepaar Foley in Aktion.

Während der Zuchtphase von Januar bis Juni machen sie natürlich vor allem den Damen ihre Aufwartung. Alsdann verschwinden sie und halten sich während der Trockenzeit für drei bis sechs Monate ausserhalb des Parks auf. Wohin sie sich genau begeben, ist uns nicht bekannt, denn über das Verhalten der Bullen im Tarangire-Manyara-Gebiet gibt es bisher nur sehr wenige Erkenntnisse.

Wir können jedoch davon ausgehen, dass sie bis in das *Ngorongoro-Schutzgebiet* wandern und sogar an den westlichen Abhängen des Kilimanjaro anzutreffen sind. Damit sind ihre Wanderungen ein bedeutsamer Faktor im Zusammenhang mit der Erhaltung eines mannigfaltigen Erbgutes innerhalb der verschiedenen Elefantenpopulationen im nördlichen Tansania.

Dominante Zuchtbullen

Unsere Suche nach repräsentativen Wanderge-
sellen führte uns in das über 16 000 Hektar
grosse Einzugsgebiet der *Manyara-Ranch*. Sie
bildet das Verbindungsstück zwischen den
beiden Nationalparks Tarangire und Man-
yara und wurde einst von der Regierung
als gross angelegte Viehfarm bewirtschaftet.
Heute steht sie unter Schutz und Aufsicht des
«Tanzania Land Conservation Trust».

Es war uns bekannt, dass die Dickhäuter
aus dem Tarangire- und Manyaragebiet und

auch den *Lolsimongori-Bergen* diese Region
aufsuchen. Mit dem Erfassen von Individu-
en aus drei verschiedenen Elefantenpopula-
tionen und ungleichen Verbreitungsgebieten
erhofften wir uns die für unsere Studien re-
präsentativsten Resultate.

Unsere Vorbereitungen liefen bald schon
auf Hochtouren. Eine kleine Gruppe unserer
Projektmitarbeiter traf vier Tage vor der ei-
gentlichen Ausstattungsaktion im Gebiet der
Manyara-Ranch ein. Um die geeigneten Kan-
didaten zu finden, schlichen sie sich an ver-
schiedene Elefantengruppen heran. Zudem
errichteten sie ein Feldcamp für die nachfol-
gende Mannschaft, die mit einer weit heik-
leren Aufgabe betraut war: der Betäubung
der ausgewählten Elefantenbullen und dem
Montieren der *Senderhalsbänder*.

Am Montag, dem 11. September 2006,
fand eine letzte Besprechung mit einer klaren
Festlegung der Zielgruppe statt. Mindestens



wir zunächst wissen wollten, wo sich die
weiblichen Familienverbände aufhalten, bil-
den sie doch die Mehrheit der vorhandenen
Dickhäuter. Inzwischen hat sich unser Inter-
esse allerdings auf die gezielte Beobachtung
der Elefantenbullen verlegt. Warum? Weil sie
anderen Wanderrouen folgen und das ge-
samte Gebiet in viel grösseren Radien durch-
streifen. Wir gehen davon aus, dass auch die
grössten Artgenossen nicht das ganze Jahr im
Park verbleiben.

einer der Senderträger sollte ein uns allen bekannter Tarangire-Bulle sein. Als nächster Kandidat kam nur ein nicht-ortsansässiges Tier in Frage. Zudem sollten alle drei Wandergesellen mindestens 35 Jahre alt und im besten Fortpflanzungsalter sein. Von diesen dominanten Zuchtbullen konnten wir am ehesten erwarten, dass sie auf der Suche nach paarungswilligen Elefanten-Damen selbst die weitesten Wegstrecken zurücklegen würden.

Wirksames Betäubungsgeschoss

Dann, am 12. September 2006, starteten wir die Aktion und fuhren zu den auserwählten Bullen. Die Narkotisierung führten Dr. Richard Hoare von TAWIRI (Tanzania Wildlife Research Institute) und Dr. Moris Kilewo von TANAPA (Tanzania National Parks Authority) durch. Vorsichtig näherten sie sich den Tieren und schossen ihnen das Betäubungsgeschoss unter die Haut.

Den ersten der drei Bullen taufte wir *Steger*. Keinem von uns war er bekannt, keiner hatte ihn je im Tarangire gesichtet. Wir nahmen jedoch an, dass das imposante Tier im Manyara-Nationalpark heimisch sein musste. Mit seinen geschätzten 40-45 Jahren war er der älteste der drei Probanden. Vor allem überraschte uns seine unerwartete Zutraulichkeit. Da Steger nicht gleich Reissausnahm, musste der Bulle offensichtlich Touristenfahrzeuge gewöhnt sein.

Der zweite Elefantbulle erhielt den Namen *Bancroft*. Im Tarangire war er uns schon mehrmals begegnet, doch in unserer Foto-Kartei führten wir ihn bisher nicht. Möglicherweise gehörte er tatsächlich zu den Tarangire-Bullen oder war als Besucher vom Manyara-See häufig bei uns im Park zu Gast. Mit Sicherheit war Bancroft einige Jahre jünger als sein Artgenosse Steger, dennoch ordneten wir ihn aufgrund seiner stattlichen Erscheinung dem Kreise der dominanten Zuchtbullen zu. Sein Alter schätzten wir auf 35-40 Jahre.

Unser letzter Kandidat war *Plato*, ein im Tarangire heimischer Bulle. Ihm waren

wir schon oft begegnet. Allein schon durch seine markante Grösse und das Fehlen einer seiner Stosszähne war er uns aufgefallen. Zweifelsohne gehörte auch er zu den dominanten Männer-Erscheinungen auf dem Platz. Wie seine beiden anderen Schicksalsgenossen zuvor, erholte auch er sich vom Betäubungsmittel, wuchtete sich wieder auf die Beine und entschwand mit seinem neuen «Halsschmuck» in der Wildnis. Von nun an sandten uns Plato, Steger und Bancroft regelmässig ihre Positionen.

Beobachtung via Satellit

Für die Datenermittlung verwendeten wir eine südafrikanische Ausrüstung, die aus drei GPS-Senderhalsbändern, einem Empfänger und einer Antenne bestand. Damit wurden die Signale lückenlos erfasst, und wir konnten sie jederzeit über eine zentrale Datenbank abrufen.

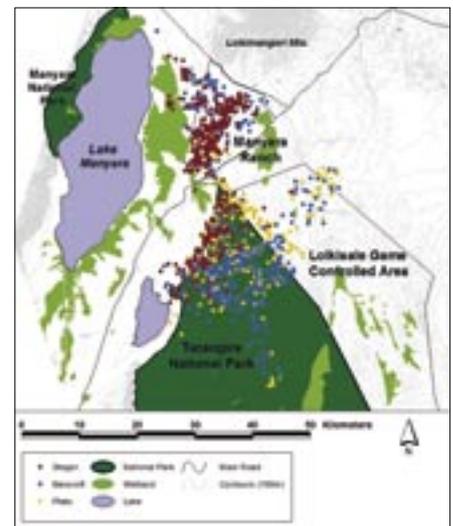
Die Aufzeichnungsintervalle liessen sich per Fernsteuerung regulieren, und sie folgten dem Bewegungsrhythmus der Dickhäuter. Sobald sie sich fortbewegten, intensivierten wir die Peilungen. In den Ruhepausen fuhren wir sie zurück. Damit wollten wir die Batterien schonen, denn sie sollten zwei Jahre lang funktionieren.

Unsere Daten umfassten den Zeitraum vom 11. September 2006 bis zum ersten Juni 2007. Die ersten zwei Monate zeichneten sich durch extreme Trockenheit aus, denn seit Mai 2006 war kein Tropfen Regen mehr gefallen. Anfangs November setzte dann die Regenzeit ein, und sie dauerte bis Mitte März. Da die *Hauptpaarungszeit* der Elefanten in die Regensaison fällt, rechneten wir vor und nach dieser Phase mit deutlich unterschiedlichen Bewegungsmustern.

Anfänglich beschränkten wir unsere Aufzeichnungen auf zweimal täglich im Zwölfstundentakt: um 09:30 und 21:30 Uhr. Als der Regen einsetzte, steigerten wir die Frequenz auf drei Peilungen pro Tag, um 07:00, 15:00 und 23:00 Uhr. Sobald wieder etwas ruhigere Zeiten einkehrten, begnügten wir uns mit nur zwei Aufzeichnungen.

Kurzwege bevorzugt

Wir entdeckten, dass sich die drei Bullen vorwiegend im Gebiet des nördlichen Tarangire, der Manyara-Ranch und dem nördlichen Teil des *Lolkisale-Wildschutzgebiets* aufhielten. Einige Spuren führten in das westlich vom Park gelegene Jagdrevier am *Burungi-See* und auch in Richtung von *Ol Tukai*, einem Dorf westlich der Manyara-Ranch. Erkenntnisse, dass unsere Dickhäuter bis in die Gebiete anderer Elefantenpopulationen im Manyara-Park oder in den Lolsimangori-Bergen vorgestossen wären, lagen uns keine vor. Als Einziger unternahm unser *Bancroft* eine wilde Ausflugstour, die ihn ganz in die Nähe des Manyara-Parks führte. Dabei ist er möglicherweise auch in den Park eingedrungen, was wir jedoch nicht dokumentieren können.



Aufenthaltsorte der drei Elefanten

Jedenfalls bestätigten die Senderdaten frühere Erkenntnisse unserer Fusstruppen. In den Jahren 2004 bis 2005 waren täglich vier Fährtenleser aus den Dörfern *Mswakini Chini* und *Mwaskini Juu* auf den Fersen der grossen Huftiere unterwegs. Sie schritten jeweils die Hauptstrasse ab, und sobald sie frische Spuren entdeckten, verfolgten sie diese so weit als möglich. Die Daten hielten sie mit dem Satellitennavigationssystem GPS fest. Unsere Beobachtungen liessen den Schluss zu, dass sich die Tierwanderungen auf die Nutzung zweier Hauptkorridore konzentrieren, wobei die Elefanten stets den eindeutig kürzesten Weg von rund drei Kilometer wählten. So auch unsere drei Senderträger, die meist in den späteren Abendstunden unterwegs waren – dann also, wenn es auf der Hauptstrasse nur noch wenig Auto- oder Menschenverkehr gab.

Übersetzung: Helen Markwalder



Fotos: Team Foley

Weg frei für Tembo!



Foto: Ruedi Suter

Die drei observierten Tarangire-Elefanten leben mehrheitlich ausserhalb des Parks. Darum sind die Erhaltung der Wanderrouten zum Manyara-See und der Freiräume um das Schutzgebiet von grösster Wichtigkeit.

VON CHARLES UND LARA FOLEY

Tembo, wie der Elefant auf Suaheli heisst, wandert viel. Für die Erforschung der Wanderrouten der Elefantenbullen im Tarangire-Ökosystem nehmen wir uns darum zwei Jahre. Inzwischen liegen die Ergebnisse der ersten acht Monate vor: Als Verbreitungsgebiet der Elefanten scheint die *Manyara-Ranch* zunehmend an Bedeutung zu gewinnen.

Denn aus den Aufzeichnungen eines Mitarbeiters aus den Jahren 1993 bis 1994 geht hervor, dass die Elefanten die Manyara-Ranch tunlichst mieden, solange darauf eine Grossfarm betrieben wurde. Sobald diese aufgegeben und das gesamte Gebiet dem «Tanzania Land Conservation Trust» unterstellt wurde, fanden sich die Dickhäuter dort wieder ein. Dies nicht zuletzt auch darum, weil mit der Umzonung verbesserte Schutzmassnahmen angestrebt und eine Antiwildereitruppe mit Dienst rund um die Uhr eingesetzt wurde.

Tödliche Landwirtschaft

Mittlerweile suchen die Tarangire-Bullen die Ranch sehr häufig auf, vor allem in der Trockenzeit. Die Auswertungen unserer Spurensucher ergaben zudem, dass sich vermehrt auch ganze Familienverbände im Zentrum des Gebietes aufhielten. In den vergangenen Jahren zogen die Bullen während der Regenzeit jeweils wieder von dannen. Die Auf-

zeichnungen der Wanderrouten des Bullen *Steger* lassen erkennen, dass es einzelne Tiere vorziehen, sich ganzjährig auf der Manyara-Ranch aufzuhalten. Dies könnte bedeuten: Die Wichtigkeit dieses Gebietes nimmt als Erweiterung des angestammten Territoriums der Elefanten zu.

Sodann erweist sich die Aufrechterhaltung des Verbindungskorridors zwischen dem Tarangire- und Manyara-Nationalpark für die Tierwanderungen als enorm wichtig. Unsere neuesten Erkenntnisse bestätigten die bisherigen Forschungsergebnisse: Durch das Siedlungsgebiet des Dorfes *Mswakini Chini* führt ein schmaler, aber wichtiger Verbindungskorridor. Unglücklicherweise nimmt die landwirtschaftliche Nutzung dieser Zone stetig zu:

Sie könnte schliesslich die Wanderrouten der Wildtiere sogar gänzlich blockieren. Deshalb erachten wir es heute als eine unserer wichtigsten Aufgaben, die Anwohner von einer wirtschaftlich profitableren Umnutzung des Gebietes als Wildschutz- und Weideland überzeugen zu können. Zudem soll die Mitwirkung der Dorfgemeinschaft an den vorgesehenen Schutzmassnahmen unsererseits mit einer jährlich wiederkehrenden Auszahlung einer Entschädigungssumme belohnt werden.

Auch lassen unsere Aufzeichnungen wichtige Wanderrouten zwischen der Manyara-Ranch und dem gleichnamigen Nationalpark vermuten. Tierspuren, die entlang des nördlichen Ufers und zwischen dem See

und dem südlichen Siedlungsgebiet von *Mto wa Mbu* verliefen, weisen auf die Wichtigkeit dieses Gebietes als Verbindungszone zwischen dem Manyara-Nationalpark, der Manyara-Ranch und letztlich dem Tarangire-Park hin.

Der Charme der Damen

Wir stellten fest, dass sich die Elefanten bis weit in das *Lolkisale-Wildschutzgebiet* ausbreiten. Die Familienverbände der nördlichen Subpopulationen haben diese Region zu ihrem bevorzugten Aufenthaltsgebiet erkoren. Ein Grund dafür mag die Anreicherung der Böden mit wertvollen Mineralien sein. Unsere Überwachungsaktion zeigte nun auf, dass sich während der Regenzeit auch die Bullen hier aufhalten. In der Paarungsphase mag sie die Anziehungskraft der Elefantinnen dahin locken, vielleicht ist es aber auch die Ungeständigkeit dieses äusserst unwegsamen Rückzugsgebietes schlechthin. Jedenfalls haben dies die Dorfverantwortlichen von *Makuyuni* erkannt und zonten das Gebiet als naturbelassenes Weideland für Nutztiere ein.

Gleichzeitig stellten sie ihr Land für touristische Zwecke zur Verfügung und lassen sich seither von den Reiseveranstaltern eine angemessene Entschädigung dafür bezahlen. Trotzdem sind während der letzten drei Jahre bereits weite Waldgebiete zwecks Holzkohlegewinnung gerodet worden. Wie sehr sich diese Eingriffe in die Natur auf das Verhalten der grauen Riesen auswirken werden, ist heute noch nicht abzuschätzen. Fest steht jedoch, dass die Zusammenarbeit mit den Dorfgemeinschaften wesentlich verbessert werden muss, um einer Übernutzung der Ressourcen zuvorzukommen.

Tatsächlich halten sich die Tarangire-Elefanten meist ausserhalb der Parkgrenzen auf. Unsere drei Elefantenbullen verbrachten durchschnittlich bis knapp 45 Prozent ihrer Zeit auf der Manyara-Ranch oder in den Jagdkonzessionsgebieten der Dorfgemeinschaften. Diese Erkenntnisse beweisen, dass ausreichende Schutzmassnahmen und die Bereitschaft der Bevölkerung zur aktiven Zusammenarbeit den ungefährdeten Aufenthalt grösserer Wildtierpopulationen in den Siedlungsgebieten durchaus zulassen. Bestenfalls liesse sich aus dem friedlichen Nebeneinander von Tier und Mensch eine so hohe wirtschaftliche Wertschöpfung erzielen, dass damit die Aufwendungen für die Schutzvorkehrungen abgegolten und zugleich die Erhaltung der Verbreitungsgebiete der Tiere ausserhalb der Nationalparks abgesichert werden könnten.

Übersetzung: Helen Markwalder

Ilp «Ruaha» bricht fragwürdige Rekorde

«Ruaha», die Leit-Elefantin des Basler Zoos, ist steinalt. Vor 55 Jahren wurde sie in Afrika der Wildnis entrissen. Heute ist der Ilp, wie in Basel ein Elefant heisst, die älteste Afrikanische Elefantenkuh in Gefangenschaft.

VON RUEDI SUTER

Die Old Lady ist gezeichnet, vom Alter, vom Leben. Davon zeugen der durchhängende Rücken, das eingefallene Gesicht, die traurigen Augen und der linke Stosszahn, der ihr erst kürzlich bis auf den Rest eines kläglichen Stummels abbrach. Zudem kann Ruaha, die Elefantenkuh, nicht mehr abliegen. Sie schläft nur noch stehend, angelehnt an eine Wand oder einen Baum, seit 17 Jahren schon. Denn einmal am Boden, käme sie von sich aus nie mehr auf die Beine. Ruaha, nunmehr etwa 56 Jahre alt, ist steinalt. Und sie hat von der Freiheit in der ostafrikanischen Wildnis über eine Schifffahrt durch den Suezkanal, Spaziergängen durch Basels Strassen bis hin zu Zirkusauftritten, den Kettenfesselungen im Stall und einer Jahrzehnte dauernden Gefangenschaft im Zoologischen Garten Basel alles erlebt. Jetzt hält Ruaha gar einen Rekord: Sie ist weltweit die älteste Afrikanische Elefantenkuh, die in der Enge eines Zoos ihr Dasein fristet. Und vielleicht gab es, so mutmassen die Zoo-Verantwortlichen, noch keinen Zoo-Elefanten, der ein derartig langes Stehvermögen unter Beweis stellte.

Im Gebiet des tansanischen Ruaha-Flusses und dem heutigen *Ruaha-Nationalpark*, wurde Ruaha 1952 als Baby für den Zolli gefangen. Vielleicht war dies ein unverschämtes Glück, da die meisten ihrer gleichaltrigen Altersgenossen in Afrika längst schon Wilderern und dem Siedlungsdruck zum Opfer gefallen sind. Vielleicht war es aber auch einfach Pech, da die bewegungsfreudigen Elefanten nicht eingesperrt gehören. Schon gar nicht in ein zu enges Elefantengehege wie jenes in Basel, das seit langem von Elefantenspezialisten als nicht artgerecht kritisiert wird, ohne dass sich was Entscheidendes täte. Ein Jammer, dass sich Ruaha nicht in einer für uns verständlichen Sprache äussern kann. Ihr Urteil über ihr Leben in Basel würde dem ewigen Inter-

pretationsstreit darüber, was für ein gefangenes Wildtier gut oder schlecht sei, ein Ende setzen. Der ehemalige Wildtierarzt *Ernst M. Lang*, später Zolli-Direktor und Zoologieprofessor an der Universität Basel, reiste 1952 mit seiner Frau Trude und im Auftrag des Chemieindustriellen und Zolli-Mäzenen *Rudolf Geigy* nach Ostafrika, um in *Tanganyika*, dem heutigen Tansania, die damals noch gängige und aufwändige Fang-Expedition zu leiten. Wir zitieren aus seinem Buch «Mit Tieren unterwegs» eine Hetzszene im Ruaha-Gebiet, bei der das Elefantenkind Ruaha am 21. September 1952 mit einem Fangwagen gefangen wurde.

Heiser schreiend

«Die Tiere laufen in Körperfühlung und schirmen die Kälber nach aussen ab, so dass man sie gar nicht sieht. Wie ein Schäferhund seine Herde, umkreist der Fangwagen die Gruppe, aus der oft eine der grossen Kühe zum Angriff ausschert: Sobald der Wagen die kritische Distanz unterschreitet, erfolgt ein Angriff. (...) Schliesslich löst sich ein halberwachsener Elefant mit zwei sehr kleinen Kälbern von der Herde, wird vom Fangwagen abgeschnitten und rammt diesen kurz. Die Kälber bleiben stehen, das grössere Tier schliesst zur Herde auf, und nun fährt der Gangwagen im Zickzack hinter der flüchtenden Herde her, um sie zu verjagen. Darin laufen ja die Mütter der zurückgebliebenen Kälber, und sie gilt es, wenn möglich fernzuhalten.»

Dann beschreibt Lang, was mit den zwei isolierten Elefäntchen geschieht: «Die Kälber drücken sich an die Autos, wie wenn es sich um ihre Mütter handeln würde, und wir können jedem einen Strick umlegen. Als wir eines der Elefäntchen in die Kiste schieben, stösst es nach uns und fuchtelt aufgeregt und heiser



Uralt-Elefantin «Ruaha» mampft Jubiläumstorte.

Foto: Ruedi Suter/OnlineReports.ch

schreiend mit dem kleinen Rüssel. Die Kiste wird aufgeladen, der andere kleine Elefant in die zweite Kiste geschleust, und schon nach kurzem sind die beiden Tiere in ihrer Kiste auf dem Wagen verladen.» Am Ende der Expedition waren sieben Jungelefanten gefangen. Fünf wurden in Mombasa auf ein Frachtschiff nach Genua verladen und von dort mit der Eisenbahn nach Basel gefahren: Die kleine *Ruaha* und *Idunda* sowie die drei Männchen *Omari*, *Katoto* und *Tembo*, der für den Zirkus Knie reserviert war.

In Basel spazierten die heranwachsenden Elefanten später im Gänsemarsch durch die Stadt. Auch dienten sie vielen begeisterten Kindern als Reittiere. Bis heute überlebt hat nur Ruaha. Sie erfuhr in den neunziger Jahren die Umstellung auf Freilaufhaltung und den heute weitgehend aufgehobenen Anketzungszwang. Auch erlebte sie das Aus des Kinderreitens. Im Oktober 2004 stürzte Ruaha, konnte aber durch die herbeigeeilte Feuerwehr per Kran wieder auf die Beine gehievt werden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Elefantenkuh, so der amtierende Zolldirektor *Oliver Pagan*, «zur unangefochtenen Chefin der Gruppe». «Ich freue mich sehr, dass Ruaha noch am Leben ist», erklärte ihr damaliger Kidnapper, *Ernst M. Lang* (94), gegenüber *OnlineReports.ch*. Er spazierte am 1. November zur Mittagszeit in den Zolli, um bei der offiziellen Übergabe der «Jubiläumstorte» an seine Ruaha zugegen zu sein: Ein leckeres Ringbrot, ohne Kerzen, aber mit 55 «Rüebli» drauf. Die geprüfte Dame erhielt die Köstlichkeit zur Feier ihrer Ankunft vor exakt 55 Jahren von Tierpflegern direkt ins Maul geschoben, wo die «Torte» langsam und vielleicht sogar genüsslich gemampft wurde. 🐘

Ein Lichtblick für die Urvölker?

Erstmals in der Geschichte wird den auf rund 300 Millionen Menschen geschätzten Urvölkern das Recht auf Selbstbestimmung zugestanden – zumindest auf dem Papier. Ob die neue UNO-Deklaration den Indigenen und ihrer Tierwelt hilft, ist fraglich.



Ayoreo-Indianerin, Paraguay.

VON RUEDI SUTER

Für die über zwei Jahrzehnte heftig umkämpfte Deklaration stimmten an der UNO-Vollversammlung vom 13. September in New York 143 Staaten mit grossem Mehr. Obwohl die Erklärung rechtlich unverbindlich ist, wurde sie von erklärten Demokratien wie den USA, Kanada, Australien und Neuseeland entschieden abgelehnt. Diese Staaten mit grossen Rohstoffvorkommen in den Gebieten «ihrer» Urvölker, wehrten sich bereits während den jahrzehntelangen Verhandlungen gegen das Selbstbestimmungsrecht der Indigenen. Sie befürchteten vor allem den Verlust grosser wirtschaftlicher und politischer Vorteile in den von den Indigenen beanspruchten Gebieten.

Aus ähnlichen Gründen enthielten sich elf weitere Staaten ihrer Stimme: Aserbeidschan, Bangladesch, Bhutan, Burundi, Kolumbien, Georgien, Kenia, Nigeria, Russland, Samoa und die Ukraine. Mit der abgesegneten Deklaration haben die fast überall rechtlosen Urvölker von den Vereinten Nationen erstmals auch das Recht auf Selbstbestimmung, auf ihre Kultur, ihre Tierwelt und ihr Land und dessen Bodenschätze verbrieft erhalten.

Der Pferdefuss: Damit die Deklaration von einer Mehrzahl der Staaten überhaupt angenommen wurde, musste ihr ein Zusatz beigefügt werden, wonach die Rechte der Indigenen weder die territoriale Integrität noch die politische Einheit souveräner Staaten einschränken dürfen. Die Deklaration kann rechtlich bindend werden – allerdings erst, wenn sie in die nationale Gesetzgebung des jeweiligen Staates integriert worden ist.

Expertinnen und Experten zweifeln daran, dass dies geschehen wird. Globalisierung wie auch wirtschaftliche und staatliche Interessen seien stärker als die Bedürfnisse der betroffenen Urvölker und «Verlierer der Geschichte», wird argumentiert. Denn viele der grössten Rohstoffvorkommen der Erde befinden sich

auf Territorien der Indigenen und werden ohne deren Zustimmung und ohne gerechte Entschädigung ausgebeutet.

Kolonisation geht weiter

So fordert der indianische Völkerrechtler *Glenn Morris* im Zusammenhang mit den Indigenen schon seit Jahren, dass die «Debatte über die Entkolonialisierung neu eröffnet wird». Für die jetzt verabschiedete Deklaration trafen sich in Genf seit 1982 im Rahmen der UNO-Menschenrechtskommission jedes Jahr Staatsvertreter und Indigene aus aller Welt in der *Arbeitsgruppe über indigene Bevölkerungen* zur Beratung. Aus Afrika waren unter anderem jeweils auch Vertreter und Vertreterinnen von Nomaden- und Jäger- und Sammlervölkern angereist, worunter solche der *Tuareg*, *Pygmäen*, *Massai*, *Hadzabe*, *San* und *Rehobot*, die sich als untrennbaren Teil ihres Landes und ihrer Wildtiere bezeichneten.

Als eine der wichtigsten Unterstützerinnen der indigenen Anliegen gilt die Indianerunterstützungsorganisation *Incomindios Schweiz* mit der Menschenrechtlerin *Helena Nyberg*. Diese bezeichnete die nun vorliegende Deklaration gegenüber HABARI als ein «Kompromissdokument mit einer Sammlung von Minimalstandards», bei dem die Indigenen «einmal mehr nachzugeben hatten».

Der lang ersehnte Wunsch nach einem griffigen Dokument sei jedoch drängender gewesen, als die Aussicht, in eine weitere langwierige Verhandlungsrunde eintreten zu müssen. Allerdings gebe es auch positive Aspekte. Nyberg: «Obwohl die eigentliche Arbeit erst jetzt anfängt, ist die Symbolkraft des vom höchsten UNO-Gremium verabschiedeten Dokuments nicht zu unterschätzen – und zwar für die Umsetzung des Inhalts der Deklaration.» Als ersten Schritt sähen die Urvölker – gemäss *Victoria Tauli Corpuz* aus den Philippinen,

und in Übereinstimmung mit UNO-Generalsekretär *Ban Ki Mun* – die Deklaration «als einen Schritt hin zur Versöhnung nach einer schmerzlichen Geschichte seit Kolumbus». Die Expertin präzisiert zudem: «Die Indigenen-Deklaration ist die Einzige im gesamten UNO-System, welche gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der 300 Millionen betroffenen indigenen Rechtssubjekten ausgearbeitet worden ist – als Hauptinstrument zum Schutz und zur Förderung der indigenen Rechte.»

Noch 5000 Urvölker

Jedenfalls werde eine effiziente Umsetzung der Inhalte der Deklaration der «Lackmus-Test der Staaten sein, den Indigenen im eigenen Land beispielsweise ihre kollektiven und individuellen Menschenrechte zu gewähren», erklärte Helena Nyberg. Da zahlreiche indigene Völker den «ausbeuterischen Staaten» aufgrund ihrer jahrhundertealten Erfahrungen zutiefst misstrauen und dies in der stark abgeschwächten Deklaration bestätigt sehen, haben sie sich gleich von Beginn an von dieser distanziert.

Gemäss der Gesellschaft für bedrohte Völker gibt es weltweit in insgesamt 75 Staaten noch rund 5000 indigene Gemeinschaften. Zu ihnen zählen etwa die rund 84 Millionen *Adivasi* in Indien, die *Sami* im Norden Europas, die etwa 40 Millionen *Indianer* in Nord-, Mittel- und Südamerika, die *Aborigines* in Australien, die *Maori* in Neuseeland und die *Tuareg* im nördlichen, die *Pygmäen* im zentralen und die *San* im südlichen Afrika. Die meisten dieser Völker kämpfen gegen die Zerstörung ihrer Kulturen, ihrer Tier- und Pflanzenwelt und ihrer angestammten Lebensräume durch Staatsorgane, Militärpakte, Missionen und globalisierte Industrien, die es auf ihre Gebiete (Tourismus, Staudämme, Mülldeponien etc.) und Rohstoffe (Erd- und Palmöl, Wälder, Wasser, Erze, Tiere und Pflanzen) abgesehen haben. 🐾

STREIFLICHT

■ **Afrikanischer Friede.** Good news: In Afrika hat die Zahl der Bürgerkriege drastisch abgenommen. Waren es 2002 noch dreizehn, sind es 2005 noch fünf, meldet das schweizerische *Afrika-Komitee* in Basel in seinem redlichen Bestreben, auch die positiven Entwicklungen des Kontinents zu transportieren und ebenfalls darauf aufmerksam zu machen, dass gerade auch die so genannten Stellvertreterkriege häufig von ausserafrikanischen Kräften wie Staaten oder Glaubensfanatikern geschürt und unterhalten werden. Als Rohstoffkontinent sieht sich Afrika weiterhin und in zunehmendem Masse ins Visier der Chinesen, Amerikaner und Europäer genommen. In diesem Zusammenhang sind zumindest teilweise die Konflikte am Horn von Afrika zu sehen, das in den letzten Jahren zu einer der konfliktreichsten Regionen der Welt wurde. Die Kriege in Somalia, dem sudanesischen Darfur oder in der Demokratischen Republik Kongo stehen für die zurzeit weltweit verhängnisvollsten, schlimmsten humanitären Katastrophen. Hingegen machen einst heftig umkämpfte Länder wie Mosambik, Angola, Liberia und Sierra Leone erfreuliche Fortschritte auf ihrem Weg zurück zu einem beständigen Frieden. ◀

■ **Weltnaturerbe Masoala.** Der *Masoala-Nationalpark* und weitere fünf geschützte Regenwald-Gebiete in *Madagaskar* sind am 26. Juni vom *World Heritage Committee* der UNESCO zum Weltnaturerbe erklärt worden. Mit der Aufnahme in die Liste der Naturdenkmäler der Welt erhält Masoala einen weltweit anerkannten Status als geschütztes Gebiet. «Dies ist auch eine grosse Auszeichnung der Naturschutzorganisationen, die den Park unterstützen», freut sich der *Zoologische Garten Zürich*, der dem Masoala eine weit beachtete Tropenhalle gewidmet hat. Masoala ist der grösste Nationalpark Madagaskars. 1997 hatte dessen Parlament das Gebiet unter Schutz gestellt. Es enthält eine einzigartige, sehr hohe Artenvielfalt. Der Nationalpark wird heute von der madagassischen Naturschutzbehörde ANGAP in Zusammenarbeit mit der amerikanischen *Wildlife Conservation Society* (WCS) und mit der Unterstützung des Zürcher Zoos betrieben. ◀

■ **Monströse Fluten.** Wieder einmal standen weite Teile Afrikas unter Wasser. Wochenlange Regenfälle haben von West- bis Ostafrika zu riesigen Überschwemmungen geführt. Ernten und Viehbestände wurden vernichtet sowie Schulen, Strassen und Brücken zerstört. Hunderttausende Menschen haben das Dach über dem Kopf verloren. Das Kinderhilfswerk *Plan International*, das besonders in Benin, Ghana, Sudan und weiteren afrikanischen Ländern

die Not zu lindern versucht, macht auf die besonders schwierige Lage der Kinder und schwangeren Frauen aufmerksam und warnt vor einer tragischen Verschlimmerung, sollte die internationale Gemeinschaft nicht entscheiden helfen. ◀

■ **Findiger Elefantenrüsselfisch.** Er lebt in zentralafrikanischem Gewässer. Er ist so lange wie eine Zigarre und schwebt mit geneigtem Kopf wenige Millimeter über dem Grund. Gleichzeitig pendelt sein rüsselartig verlängertes Kinn stetig von rechts nach links, nur um seine Leibspeise zu finden – tote Mückenlarven. Doch wie macht er das genau? Nun sind ihm Zoologen der Universität Bonn auf die Schliche gekommen und haben das Geheimnis seiner Navigationskünste entdeckt: Der afrikanische *Elefantenrüsselfisch* – welch ein Name! – orientiert sich über schwache elektrische Felder, die er dank über 500 Elektrosensoren in seinem Kinn wahrnehmen kann. So vermag er aus der Distanz und selbst in völliger Dunkelheit das Material von Objekten oder tote Organismen von lebendigen zu unterscheiden, berichten die Forscher im Fachmagazin *Journal of Experimental Biology*. ◀

■ **Elefantiasis im Visier.** Vor allem die Beine schwellen «elefantös» mächtig an, wenn der Fadenwurm *Brugia malayi* seinen zumeist in den



Tropen lebenden Opfern die Lymphgefässe verstopft. Gemäss der *Weltgesundheitsorganisation* WHO leiden zirka 40 Millionen Menschen unter den Auswirkungen dieser Filarien, die sich über Jahre im Körper eines Wirtes festsetzen können. Jetzt droht *Brugia* selbst Unangenehmes: Ein Team aus internationalen Forscher und Forscherinnen hat laut dem Wissenschaftsmagazin *Science* seine Gene buchstabiert. 2000 sollen es sein. Nun hofft man, dem üblen Wurm bald mit neuen Behandlungsmethoden den Garaus machen zu können. Da die entstellende und bislang nie ganz zu heilende Infektionskrankheit von Stechmücken übertragen wird, gelten auch hier die goldenen Regeln tropentauglicher Prophylaxe: Fleissig Antimücken-Substanzen (Repellentien) und Moskitonetze verwenden. ◀

■ **Papiersparen mit E-Tickets.** Wer sparen will und dies auch noch gleich mit einer guten Tat wie das «Retten von 50 000 Bäumen» in Verbindung bringen kann, wird dies auch laut kundtun wollen – wie die Zivilluftorganisation IATA. Sie hat nun gross angekündigt, bis 1. Juni 2008 papierlose Flugscheine einzuführen. Ein allerletzter Grossauftrag für die Bestellung von 16,5 Millionen Papiertickets für die Reiseagenturen in 162 Ländern sei heraus, dann aber sei Schluss, verkündet die IATA stolz. Sie

hat ihren Sitz in Genf und vertritt über 240 Fluggesellschaften, die etwa 94 Prozent des weltweiten Flugverkehrs bestreiten. Mit dem Wechsel vom Flugschein zum E-Ticket sparen die Fluggesellschaften rund neun Dollar pro Stück, und insgesamt, so wurde errechnet, könne durch diese Einsparung ein Wald von 50 000 ausgewachsenen Bäumen stehen gelassen werden. Allerdings fliegen bereits heute 84 Prozent aller Passagiere ohne den Papierstreifen, da viele Fluggesellschaften teils schon seit Jahren umgestellt haben. Aber auch Staaten wissen ihre Sparanstrengungen zu vermarkten. Der erste Staat, der bis Ende Jahr keine Papierfahrtscheine mehr haben will, ist China – das Land, das praktisch keinen Urwald mehr hat und sogar aus der Schweiz Holz importieren muss. ◀

■ **Drogendrehscheibe Westafrika.** Rund zwei Drittel der geschätzten 200 000 bis 300 000 Kilo *Kokain*, die jedes Jahr nach Europa gelangen, werden über Westafrika eingeschleust. Die grössten Drogenmengen, berichtet das *Afrika-Komitee* in seinem neusten Bulletin, dürften über Guinea-Bissau nach Europa geschmuggelt werden. Im krisengeschüttelten Land, das zu den ärmsten Staaten der Welt gehört, arbeiten die Militärmachthaber mit der internationalen Drogenmafia zusammen. Das Anlanden der «heissen Ware» wird durch die unkontrollierte, 350 Kilometer lange Atlantikküste erleichtert. Nach bisherigen Erkenntnissen liefern Tarnfirmen, die Fische oder Cashew-Nüsse zu exportieren vorgeben, die Drogen weiter. Neben Guinea-Bissau sollen auch Senegal, Liberia, Sierra Leone und Ghana in illegale Drogengeschäfte verwickelt sein. Zudem gewinnen nach Auskunft des Juristen und Mitbegründers des *Afrika-Komitees*, *Hans-Ulrich Stauffer*, beim interkontinentalen Drogengeschäft auch die Kapverdischen Inseln eine zunehmende Bedeutung. Die friedlichen Inseln – der Basler vertritt sie in der Schweiz als Konsul – hätten sich in letzter Zeit zu einem wichtigen Umschlagsplatz im *Heroinhandel* zwischen Südamerika und Europa entwickelt. Stauffer zu HABARI: «Die eher verträumten Kapverden sind sich nun ihrer Rolle gewahr geworden, und heute arbeiten sie mit allen grossen Anti-Rauschgiftbehörden zusammen. Auch finden sich in den kapverdischen Zeitungen immer wieder Berichte von verhafteten Dealern.» ◀

■ **Buntbarsch-Begeisterung.** Immer wieder holen sich Schweizer und Schweizerinnen Auszeichnungen mit ihrem Einsatz in Afrika. Jüngstes Beispiel ist *Heinz Büscher-Hager* (65) aus Pratteln bei Basel. Er hat sich aus privater Initiative den Buntbarschen im afrikanischen Tanganjikasee angenommen, hat diese bei über 20 Expeditionen im Selbststudium beobachtet, erforscht, beschrieben und ist durch seine Kompetenz zu einer internationalen Kapazität in der Cichliden-Forschung geworden. Dank ihm gel-



ten die Buntbarsche als Modellsystem für die Erläuterung, wie sich Arten bilden. Zudem hat Heinz Büscher-Hager 16 neue Fischarten entdeckt und 80 Publikationen veröffentlicht.

Sozusagen nebenbei erfüllte der Nicht-Akademiker auch noch seinen Job als Laborleiter im Pharmakonzern Novartis. Den *Ehrendoktor* der Universität Bern hat ihm Ende 2006 sein unstillbares Interesse und seine wegweisende Forschung an den Buntbarsch-Beständen in Ostafrika eingebracht. So heisst es in der Festschrift des *Dies Academicus*: «Heinz Büscher, dem Pionier und Forscher, der durch seine engagierte und tief greifende Arbeit an den Buntbarschen des Tanganjikasees massgeblich dazu beitrug, die Ökologie, das Fortpflanzungs- und Sozialverhalten dieser Gruppe sowie ihre grossartige Artaufspaltung besser zu verstehen, der durch zahlreiche Publikationen und Vorträge zu einem international hochgeschätzten Experten wurde und der durch die Qualität seiner Feld- und Laborarbeit ein leuchtendes Beispiel ist für die Bedeutung der Eigeninitiative in der wissenschaftlichen Forschung.» fss ◀

■ **Immer mehr «Verrückte».** Die Geisteskrankheiten nehmen zu. Bereits machen sie bis zu 14 Prozent der weltweiten Erkrankungen aus und überholen damit Krebs oder Herzerkrankungen. Zunehmend betroffen vom Irresein sind die Entwicklungsländer, will man einer Studie glauben, die in *The Lancet* publiziert wurde. In den Entwicklungsländern würden psychisch Kranke vernachlässigt, heisst es darin. Jährlich begingen bis zu 800 000 Menschen Selbstmord. Mehr als vier von fünf Betroffenen lebten in Ländern mit einem niedrigen oder mittleren Durchschnittseinkommen. Trotzdem erhielten rund 90 Prozent der Betroffenen in der Dritten Welt keine medizinische Versorgung. In extremen Fällen würden sie an Bäume gefesselt oder in Käfige eingesperrt. Oft fehlten die Mittel, Irre zu behandeln. Gesundheitsbehörden fordern nun in *The Lancet* neue Strategien und mehr Mittel für die Behandlung von psychisch Kranken in den Entwicklungsländern. Da immer mehr Menschen aufgrund von Kriegen, Armut und Krankheit unter psychischen Problemen leiden, würden diese Länder sonst weiter benachteiligt. *Nirmala Srinivasan*, der Leiter von *Action For Mental Illness*, gab gegenüber der Presseagentur AP an, dass in Indien nur sieben bis acht Prozent der 40 bis 50 Millionen Betroffenen eine entsprechende Behandlung erhielten. Schizophrenie, Depressionen, Zwangneurosen und Angstzustände blieben vielfach unbehandelt. Viele ärmere Länder stünden oft vor einer schweren Entscheidung, wenn es gelte, mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln psychisch Kranke zu behan-

FSS-KOMPASS

► **Dramatischer Vermögensschwund.** FSS-Präsident *Beni Arnet* orientierte an der Budgetversammlung vom 26. Oktober in Zürich anhand einer Grafik über «die dramatische Lage unserer Finanzen». Der FSS hatte 1989 noch ein Vereinsvermögen von 300 000 Franken. Dieses sei unterdessen auf 75 000 Franken abgesunken, aufgrund der Realisierung zahlreicher wichtiger Projekte, die vom Bau von Rangerposten, Wasserversorgungsanlagen und Brücken über die Lieferung von Geländewagen und Ausrüstungsmaterial bis hin zur direkten Unterstützung der Wildhüter und ihrer Familien alles umfassten. Doch jetzt werde es eng, sagte Arnet, der seit seinem Amtsantritt bereits verschiedene Massnahmen zur aktiven Geldbeschaffung in die Wege leitete. Die schlechte Finanzlage binde dem Verein zunehmend die Hände. Beni Arnet: «Ich bin nicht ein Typ, der klagt. Aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen.» Er erhalte allerdings mehr und mehr auch Hinweise auf Sponsormöglichkeiten. «Wir merken, dass die Mitglieder mitzuziehen beginnen.» Der Vorstand hoffe zudem, die Mitgliederzahl markant erhöhen zu können und zu mehr Geld zu kommen, «damit wir auch wieder mehr dringenden Verpflichtungen in Afrika nachkommen können», schloss Arnet. Nicht ohne einen Aufruf an alle Mitglieder, vermehrt Ideen einzubringen und mitzuhelfen. 🐘

► **Nashorn-Logo aufgefrischt.** Am Anfang zeigte das FSS-Logo einen freundlich wirkenden Nashornkopf in gelb-braunem Ton, darum herum stand kreisförmig der Name des Vereins. Dann kam die Modernisierung.



Der Schädel wurde abstrakter und blau auf einen grünen Hintergrund gesetzt, die Schrift von den begrenzenden Kreislinien befreit. Das entsprach wohl den Kriterien zeitgemässer Grafik, doch verlor das Logo nach den Empfindungen vieler Betrachtenden seinen Charme. Den hat nun Vorstandsmitglied *Yves Winistörfer* zurückgeholt – mit dem Entwurf eines dritten Logos, das eher an das erste als an das zweite FSS-Wahrzeichen erinnert. Jetzt wirkt das Nashorn, dessen langes Horn keck den inneren Kreis durchsticht, beinahe schon lebendig. Und der weisse Kopf hebt sich vom Hintergrund ab, der – wie übrigens auch die Schrift – in einem diskreten Oliv-Ton gehalten ist. Schöpfer Winistörfer verglich mit dem vorherigen Logo: «Wir wollten weg von der Grosswildjäger-Trophäe auf grünem Hintergrund hin zu einem Nashorn, das Sympathien weckt.» Und tatsächlich: Ersten Reaktionen zufolge wurde das neue Logo, das seit der letzten Nummer auch die HABARI-Titelseite ziert, vorwiegend begeistert aufgenommen. Was besonders freut, ist der Ausdruck des Nashorns. Es wirkte derart liebenswert, scherzte ein FSS-Freund, dass fortan wohl jeder Wilderer sofort zum Nashornschützer werde. Wir und die Nashörner hätten nichts dagegen. 🐘

deln. Experten und Expertinnen argumentieren jedoch auch, dass eine Grundversorgung bereits mit geringen Kosten und vergleichsweise wenig Aufwand gewährleistet werden könne. pte ◀

■ **«Fliegende» Klimaspende.** Kaum jemand, der im Zusammenhang mit den von Menschen gemachten Klimaveränderungen eine reine Weste hätte. Vor allem nicht jene, die sich mit Flugzeugen transportieren lassen. Denn Fliegen schadet, so die Ergebnisse vieler Forschungen, dem Klima massiv. Deswegen aber auf das schnelle Reisen verzichten wollen nur die wenigsten. Um das schlechte Gewissen zu erleichtern, haben findige Köpfe ein System ausgetüftelt – die freiwillige Kompensation von CO₂-Sünden, die jeder Fluggast begeht. Gerade die Schweizer Non-Profit-Stiftung *myclimate* gilt als einer der international führenden Anbieter für freiwillige CO₂-Kompensationsmassnahmen. So können, auch ausserhalb

des Flugverkehrs, Klimabewusste bereits seit 2002 Ausgleichszahlungen für anthropogene CO₂-Emissionen an *myclimate* leisten. Ein Emissionsrechner dient als Entscheidungshilfe. Die freiwillig geleisteten Beträge fliessen in ausgewählte *myclimate*-Klimaschutzprojekte. Diese erfüllen, so die Stiftung, «höchste Qualitätsanforderungen und tragen direkt zur Reduktion von Treibhausgasemissionen bei». Das Modell hat derart Erfolg, dass unterdessen selbst die Fluggesellschaften nicht mehr darum herum kommen, auf *myclimate* zu verweisen. Seit dem 17. September bieten auch *Swiss* und *Lufthansa* ihren Passagieren die Möglichkeit an, das Kompensationsangebot zu nutzen: Die Airlines integrieren den Service als freiwilliges Angebot in ihren Online-Auftritt. Alle können nun auf <http://swiss.myclimate.org> oder <http://lufthansa.myclimate.org> ihre Spende für den Klimaschutz leisten. Am allerbesten für das Klima ist es jedoch immer noch, wenn immer möglich weniger zu fliegen. fss ◀

Tropengala mit Überraschungseffekt

Wer sie besuchte, die FSS-Tropengala für Tansania am 17. November im Pflanzenparadies «Triibhuus» in Altstetten, kam auf seine Rechnung: Feine Stimmung, gutes Essen, interessante Vorträge und eine völlig unerwartete Neuigkeit, die auch ihr Überbringer, FSS-Partner und Mkomazi-Projektleiter *Tony Fitzjohn*, noch nicht ganz zu fassen schien: Zwei Tage zuvor hat das tansanische Parlament in der Hauptstadt Dodoma das bisherige Wildreservat Mkomazi in Sichtweite des Kilimanjaro zu einem Nationalpark aufgewertet. Dass Tansania nun einen 13. Nationalpark hat, verkündete Fitzjohn zum Schluss seines Vortrages über die langjährige Wiederbelebung des zuvor leer gewilderten und von Rinderherden heimgesuchten Schutzgebiets im Norden des Landes. Eine schönere Kunde hätte er den Mitgliedern der Organisation kaum überbringen können: Seit Beginn der neunziger Jahre unterstützt der FSS das afrikanische Team um Fitzjohn und seine Frau Lucy mit Geld, Know-how und Material. «Der neue Mkomazi-Nationalpark ist ein erfreuliches Beispiel für die erfolgreiche Unterstützung und Wiederherstellung eines von vielen Leuten bereits verloren geglaubten Wildschutzgebiets», freute sich FSS-Präsident *Beni Arnet* gegenüber HABARI. Ein weiterer Höhepunkt des von ihm und Gattin *Silvia* organisierten und von der afrikabegeisterten

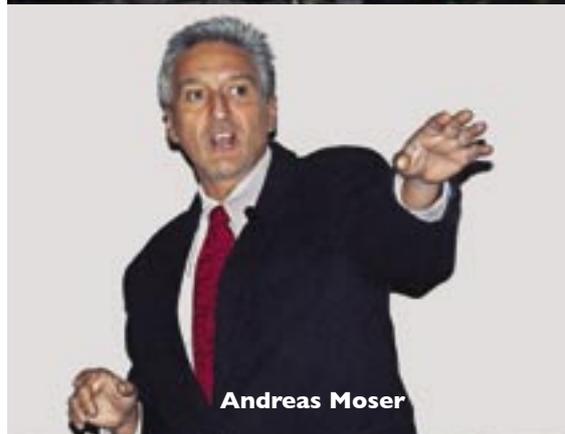


Tony Fitzjohn

Fernseh-«Wetterfee» *Sandra Boner* moderierten Sponsorabends, zu dem sich gegen 200 Teilnehmende einfanden: Der Vortrag von Tierfilmer und «Netz Natur» – Moderator *Andreas Moser* über seine aufklärende Arbeit und seine Bemühungen, dem Publikum nicht nur die grenzenlose Faszination der Tierwelt, sondern auch deren rasch wachsende Bedrohung oder gar Vernichtung durch die Menschen näher zu bringen. Im Publikum lauschten auch ausgewiesene Profis mit, worunter Ex-FSS-Präsident und Zoodirektor *Christian Schmidt* oder *Markus Borner*, der von der Serengeti aus für die Zoologische Gesellschaft Frankfurt die Afrikaprojekte managt. Die Mehreinnahmen der Gala kommen den Afrikaprojekten zugute.



Sandra Boner



Andreas Moser



Beni Arnet



La grande bouffe

Fotos: Ruedi Suter

AFRIKA

Weisse Politik gescheitert

NAIROBI – «Die politischen Strukturen des Westens werden in Afrika nie funktionieren. Wir brauchen einen afrikanischen Politik-Ansatz!». Dies sagt der Kenianer *David Maillu* (68), Autor von über 60 Büchern, Maler, Architekt, Musiker und nun auch noch Präsidentschaftskandidat seiner von ihm ins Leben gerufenen Partei «Gemeinschaftliche Demokratie». Tausendsassa Maillu, langjähriger Beobachter afrikanischer Herrschaften und Verfasser der Schrift «Afrikas eigene politische Ideologie» (1977) hat endgültig genug von Autokratie, Korruption, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und enttäuschten Hoffnungen in Staatsleute, die sich mit grossartigen Versprechen an die Macht reden, um sie dann bald zu vergessen. So geschehen auch in Kenia, wo *Mwai Kibaki* seinen Vorgänger *Daniel Arap Moi* nach 24 Jahren Herrschaft aus dem Sattel hob, ohne nachher seine Versprechen für mehr Demokratie und Ehrlichkeit einzulösen. David Maillu will nun laut Berichten der in Nairobi lebenden freien Journalistin *Anja Bengelstorff* eine zivile Revolution losstreten, die die traditionellen afrikanischen Herrschaftsformen mit ihren gleichberechtigten Alters- und Geschlechtsklassen wieder aufleben lässt. Bengelstorff schreibt auf *www.freitag.de*: «Kibaki will unbedingt sein Amt halten – die Kenianer werden Ende des Jahres darüber entscheiden, ob ihm das gelingt. Die Wirtschaft wächst zweifellos, die Armut der meisten Wähler leider auch. Und dazu fällt weder der Regierung noch der Opposition etwas ein: Korruption und Tribalismus gehören zum Alltag, junge Leute finden keine Jobs, die Kriminalität nimmt zu. Der Status quo ist bequem für die regierende Klasse. Unbequem werden könnte dagegen ein Mann, der findet, er habe lange genug zugesehen und sich die Politik vom Leibe gehalten.» David Maillu, der Zornige, denkt an ein dreiteiliges Parlament, das zu gleichen Teilen aus Frauen, Männern und Jugendlichen besteht. Diese afrikanische Sozialordnung würde helfen, die ethnischen Differenzen zu überbrücken, erklärt der Querdenker: «Im traditionellen Afrika waren die drei Gruppen autonom und haben einander ergänzt.» Ob sein Denken für ein Land, das immer noch sehr von kolonialen und traditionellen Hierarchien geprägt ist, zum gewünschten Erfolg führen wird, werde sich zeigen, meint Journalistin Bengelstorff skeptisch. r.s.

ARTENVIELFALT

Tierwelt am Verschwinden

HAMBURG – Nun gelten auch die Westlichen Gorillas (*Gorilla gorilla*) in Zentralafrika offiziell als vom Aussterben bedroht. Eine rücksichtslose Wilderei und das tödliche Ebola-Virus haben die Bestände der Menschenaffen im letzten Vierteljahrhundert um 60 Prozent schrumpfen lassen.

Dies geht aus der neuen *Roten Liste 2007* hervor, die von der Weltnaturschutzunion IUCN im schweizerischen Gland veröffentlicht wurde. Erst im Sommer 2007 hatten Wildhüter im Virunga Nationalpark in der Demokratischen Republik Kongo vier erschossene Exemplare der ebenfalls extrem bedrohten Berggorillas (*Gorilla beringei beringei*) aufgefunden. «Das Artensterben geht ungebremst weiter. Die biologische Vielfalt unseres Planeten steht auf dem Spiel», kommentiert der WWF die neue Rote Liste. Und sein Artenschützer *Stefan Ziegler* präzisiert: «Vor fünf Jahren versprachen die Regierungen auf dem Weltgipfel in Johannesburg eine Trendwende beim Artensterben bis 2010. Seitdem ist die Zahl der Arten auf der Roten Liste um 44 Prozent von 11 167 auf 16 306 bedrohte Arten angestiegen. Eine radikale Umkehr ist nötig, um den Verlust wertvoller Lebensräume und die Ausbeutung zahlreicher Arten zu stoppen.» Der internationale Artenschutz spiele heute nur «eine Statistenrolle auf der politischen Bühne». Jede vierte Säugetierart, jede achte Vogelart, jede dritte Amphibienart, jede fünfte Hai- und Rochenart und 70 Prozent aller erfassten Pflanzenarten seien bereits gefährdet. Deutlich verschlechtert habe sich in Afrika auch die Situation für Wollkopfgeier (*Trigonoceps occipitalis*) und Sperbergeier (*Gyps rueppellii*), vermerkt der WWF. Ein Grund dafür seien mit Insektiziden vergiftete Kadaver, welche Farmer als Köder gegen Raubtiere einsetzen, von denen jedoch auch die Geier fressen. Ausser Lebensraumverlust, Wilderei und Umweltgiften gefährde auch der nicht geregelte internationale kommerzielle Handel zahlreiche Arten. FSS

KINDERSOLDATEN

Schwieriges Versöhnen

Immer noch werden auf der Welt schätzungsweise 300 000 Kinder als Soldaten eingesetzt. Gerade auch in afrikanischen Kriegen sahen und sehen sich Kinder gezwungen, extreme Gewalt auszuüben. Kindersoldaten müssen töten und Grausamkeiten begehen – oft auch gegen eigene Verwandte und Nachbarn. Viele Knaben und Mädchen werden misshandelt, müssen Minen verlegen oder werden als Sexsklaven missbraucht. «Kindersoldaten sind zugleich Täter und Opfer», stellt die Kinderhilfsorganisation *World Vision* klar. Diese Kinder seien stigmatisiert und nur sehr schwer wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Ihre physische und psychische Nachbetreuung sei daher «von zentraler Bedeutung für die friedliche Nachkriegsentwicklung». Auch sei sie – laut Artikel 39 der UN-Kinderrechtskonvention und Artikel 6 des Zusatzprotokolls zur UN-Kinderrechtskonvention – eine Verpflichtung der internationalen Staatengemeinschaft. Nach einer neuen Studie der Universität Hamburg zeigten 34,9 Prozent der ehemaligen Kindersoldaten schwere Symptome einer posttraumatischen



Belastungsstörung. Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen untersuchten in einem Zeitraum von drei Monaten ehemalige Kindersoldaten in Nord-Uganda und der Demokratischen Republik Kongo. *Christophe Pierre Bayer*, ein Mitautor der Studie, folgert: «Die Kinder waren in einem Alter zwischen 5 bis 18 Jahren, als sie zumeist zwangsrekrutiert wurden. Wir haben festgestellt, dass ehemalige Kindersoldaten, die unter klinisch relevanten posttraumatischen Belastungssymptomen litten, eine signifikant geringere Bereitschaft zur Versöhnung und signifikant mehr Gefühle von Hass und Rache zeigten, als Kinder mit weniger Symptomen. Posttraumatische Stresssymptome sind ein wesentlicher Faktor für den Kreislauf der Gewalt in Kriegsgebieten.» *World Vision* fordert daher mehr finanzielle Mittel für die Wiedereingliederung von Kindersoldaten in ihre Familien und Dorfgemeinschaften.» FSS

WASSER

Riesensee unter dem Darfur

LONDON – Der aktuelle Völkermord und der Krieg im Darfur finden teils über einem riesigen unterirdischen See statt. Zu diesem Schluss kamen Wissenschaftler des *Boston University Center* nach ihrer Analyse von Radardaten, berichtete die BBC. Die Gesamtfläche des Ursees betrage mehr als 30 000 Quadratkilometer, was etwa der Fläche des nordamerikanischen Erie-Sees entspricht, dem zehntgrössten See der Erde. Obwohl es immer wieder solche Funde gibt, erhalten die neusten Forschungsergebnisse für den kriegsgeschüttelten Darfur eine besondere Bedeutung. So erklärte *Hafiz Muhamed* von der Lobbygruppe *Justice Africa*: «Diese Entdeckung ist erstaunlich, denn der Grund für den Krieg ist der Kampf um Ressourcen wegen der Trockenheit und der Verwüstung in Nord-Darfur.» Diese hätten dazu geführt, dass die arabisch-stämmigen Nomaden vom Norden in den Süden zogen, wo sie die schwarzen afrikanischen Bauern vertreiben. Der Darfur-Krieg hat bislang über 200 000 Tote gefordert und schätzungsweise zwei Millionen Menschen in die Flucht getrieben. *Hafiz Muhamed* sagte, man wisse schon

lange, dass es Wasser in der Region gebe, nur habe die Regierung in Khartum nichts unternommen, um die genaue Lage des Sees zu erforschen. Erst im Juni ist ein Bericht des UN-Umweltprogramms UNEP zum Schluss gekommen, dass der Darfur ohne Aufarbeitung der Umweltzerstörung keinen Frieden finde. In den letzten 40 Jahren habe sich die Wüste unaufhaltsam ausgebreitet. Die Wasserknappheit trage tatsächlich viel zum Unglück in der Region bei, meint auch der Geologe *Farouk El-Baz*, Direktor des *Boston University Center for Remote Sensing*: «Der Zugang zu sauberem Trinkwasser ist essenziell für das Überleben der Menschen in dieser Wüstenregion.» Wasser werde auch für einen ökonomischen Aufschwung in Darfur sorgen. Es ist nun geplant, so rasch wie möglich über tausend Brunnen zu graben. Ob allein frisches Wasser das von der Weltöffentlichkeit weitgehend verdrängte Gemetzel in Darfur beenden kann, wird sich zeigen.

SPRACHENSCHWUND

Adieu Armudag

Auf der Erde nimmt die Vielfalt der Sprachen laufend ab. Und zwar schnell, wie der Zustand der 7000 heute noch gesprochenen Sprachen zeigt: Alle zwei Wochen verschwindet eine Sprache aus dem Sprachgebrauch, rufen jetzt amerikanische Wissenschaftler in Erinnerung. Bezeichnenderweise wird der schnellste Sprachenschwund bei den überall von der Globalisierung bedrängten indigenen Völkern festgestellt. Besonders Klein- und Kleinstvölker wie in Afrika die Hadzabe, Sandawe, Ndorobo, San oder Pygmäen sind gefährdet. Mit ihrem vollständigen Verschwinden würden auch Welten mit einmaligen Lautkombinationen, Klicklauten und Sprachbildern erlöschen. Vielfach werden die kleinen Sprachen aber auch von Weltsprachen wie Englisch, Spanisch, Französisch, Russisch und Chinesisch verdrängt. *David Harrison*, der Vizedirektor des *Living Tongues Institute* in Salem, Oregon, das sich für die Erhaltung und Dokumentation ausstorbender Sprachen einsetzt, erklärte kürzlich gegenüber den Medien: «Mehr als die Hälfte der Sprachen hat keine Schrift und ist deshalb besonders gefährdet, in Vergessenheit zu geraten. Wenn wir eine Sprache verlieren, verlieren wir Jahrhunderte menschlichen Denkens über Zeit, Tiere, essbare Pflanzen, Mythen, Musik, das Unbekannte und das Alltägliche.» Harrison fahndet – übrigens mit Unterstützung der *National Geographic Society* – in Australien, Sibirien und zwischen Alaska und Feuerland nach den letzten Menschen, die noch Sprachen beherrschen, welche unmittelbar vor dem Aussterben stehen. Amurdag beispielsweise, eine der 231 einheimischen Sprachen Australiens, wird bestenfalls noch im Selbstgespräch gebraucht – denn nur noch ein einziger Mensch beherrscht sie: *Charlie Mungulda*, der im Juli von *Gregory D. S. Anderson*, dem Direktor des *Living Tongues Institute*,



Über 40% der Sprachen sind bereits verschwunden.

interviewt wurde. «Amurdag ist eine Sprache, die wir vermutlich nicht zurückbringen können, aber wir haben zumindest Tonbandaufzeichnungen gemacht», tröstet sich Anderson jetzt. 80 Prozent der Menschen würden, so sein Kollege Harrison, zurzeit 83 Sprachen sprechen. Die anderen aber stürben schneller aus als Tier- und Pflanzenarten. Kleiner Trost: Die Existenz einer indianischen Geheimsprache, die von Ureinwohnern und -wohnerinnen in der Medizin verwendet wird, zeigt den Sprachforschenden, dass in Einzelfällen selbst von kleinen Minderheiten gesprochene Sprachen die Jahrhunderte überstehen können. *fss/lti/we/pte*

MENSCHENRECHTE

Banken und Blut

ZÜRICH – Die Schweizer Banken und ihre Kunden geraten zunehmend in die Kritik von Menschenrechtsorganisationen. So sollen Finanzinstitute wie die UBS und Credit Suisse in den Völkermord in Darfur verstrickt sein – mit Milliardenbeteiligungen an umstrittenen Ölfirmen im Sudan. Dies kritisierten Ende Oktober in Zürich an einer Medienkonferenz die vier Nichtregierungsorganisationen *Gesellschaft für bedrohte Völker* (GfbV), die *Erklärung von Bern* (EvB), *Genocide Intervention Network* und *Bank Track*. Ihnen zufolge hätten «zahlreiche» Schweizer Finanzinstitute Investitionen in Ölfirmen getätigt, die das Morden im Darfur zumindest indirekt unterstützten. So halte die UBS-Gruppe Wertpapiere in der Höhe von 2,7 Milliarden US-Dollar und die Credit Suisse-Gruppe von rund 2,8 Milliarden US-Dollar. Auch Kantonal- und Privatbanken hielten Investitionen «in Millionenhöhe». Scharf kritisiert wurde auch die UBS Securities Co, die unterdessen den umstrittenen Börsengang der PetroChina an der Börse von Shanghai durchführte. Damit sei einer «der grössten Aktienkäufe im

Wert von etwa 5,9 Milliarden US-Dollars» in die Wege geleitet worden. Rund 70 Prozent aller Öl-Einnahmen des Sudans seien für militärische Zwecke bestimmt, hiess es weiter. Folgende Unternehmen, die mit Schweizer Geld operieren sollen, wurden beim Namen genannt: Die Firmen PetroChina (China), Sinopec (China), Petronas (Malaysia) und die indische Oil and Natural Gas Company (ONGC) gehören laut Genocide Intervention Network zu den „Highest Offenders« (grössten Missetätern), die in einem direkten oder indirekten Zusammenhang mit dem Völkermord in Darfur stünden. Um den von der Weltöffentlichkeit weitgehend verdrängten Völkermord in Darfur zu beenden,



wollen die vier Organisationen fortan einen «starken wirtschaftlichen Druck aufbauen».

Man fordere die Schweizer Banken auf, «alle im Sudan tätigen Firmenkunden zu konsequenten Massnahmen zu bewegen, damit diese weder direkt noch indirekt zum Völkermord beitragen». Reagierten die Ölfirmen nicht, müssten sich die Finanzinstitute zurückziehen. GfbV-Geschäftsleiter *Christoph Wiedmer* erklärte: «Die Wirtschaft kann sich nicht mehr um ihre Verantwortung in Regionen mit Menschenrechtsverletzungen dieses Ausmasses drücken. Entweder erreichen die Investoren ein Umdenken bei den betroffenen Regierungen und Ölfirmen, oder sie müssen ihre Geschäftsverbindungen zu den problematischen Firmen abbrechen.» Die finanziellen Verbindungen von Banken mit Firmen, die Sudan zu Öleinnahmen verhelfen, seien nur ein Beispiel dafür, «wie Banken mit Menschenrechten in Konflikt geraten», warnten die Organisationen. *Andreas Missbach* von der Erklärung von Bern forderte: «Die Grossbanken UBS und Credit Suisse müssen substantielle, umsetzbare und transparente Menschenrechts-

AUSZEICHNUNG

Ehre für Schweizer Tierschützer

Ehrung für einen unbequemen Afrika-Schweizer: Der in Ostafrika lebende Fotograf und Filmjournalist Karl Ammann (58) ist am 25. Oktober in London vom renommierten Magazin «Time» mit der Auszeichnung «Heroe of the Environment» geehrt worden.



Foto: Ruaidi Safer

Der seit bald 30 Jahren in Kenia lebende «Held der Umwelt» machte sich vorab mit seinen Bildern über das Abschichten der Wildtiere in den zentralafrikanischen Regenwäldern einen Namen. Seine schockierenden Fotos über die Folgen der Wilderei und den Handel mit Wildfleisch (Bushmeat) führten zu internationalen Zoo-Kampagnen und Vorstössen im Europaparlament. Als intimer Kenner afrikanischer Verhältnisse wurde ihm im Laufe der Jahre immer mehr bewusst, dass es vor allem unverantwortliche Regierungen und europäische Holzkonzerne sind, welche die überall zunehmende Wilderei, die Entwurzelung der Waldvölker und das Artensterben auch geschützter Tiere wie die Menschenaffen zu verantworten haben.

Als Augenzeuge sammelte er an den Tatorten Fakten und Beweise zur Umweltzerstörung und Korruption, mit denen er die involvierten Regierungen und Konzerne, aber auch Stellen der Europäischen Union, der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds konfrontierte. Mit wenig Erfolg. Denn Ammann wurde, wie er gegenüber der Internetzeitung OnlineReports.ch erklärte, «immer wieder vertröstet, ohne dass sich in den Wäldern des Kongobeckens etwas geändert hat». Seine grösste Enttäuschung erfuhr der auch in Asien und Südamerika arbeitende Schweizer allerdings durch mächtige Umweltschutzorganisationen wie beispielsweise WWF oder die amerikanische WCS. Beide reagierten auf seine belegten Forderungen nach einer konsequenteren Haltung den Firmen und Regierungsstellen gegenüber zunehmend ablehnend. Er, der unabhängig ist, den offenen Dialog fordert und sich vorab der Ethik verpflichtet fühlt, wird heute von vielen Regierungsämtern, Institutionen und Umweltschutzorganisationen geschnitten oder gar als «Querulant» eingestuft. Seine Forderungen seien zu radikal und unrealistisch, wird ihm vorgeworfen. Der Ökonom kontert, seine Gegner seien mehr an Geld interessiert als an nachhaltigen Lösungen auf den Schlachtfeldern des Krieges gegen die Natur.

In seiner Dankesrede in London verteidigte der Geehrte im Zusammenhang mit der Zerstörung abgelegener Wälder oder dem illegalen Töten von Wildtieren in aller Welt, seine anhaltende Hartnäckigkeit: «Meine wichtigste Mission ist es, allen die spätere Entschuldigung zu verunmöglichen, sie hätten nichts davon gewusst. Und im Zusammenhang mit dem «Umweltschutz-Establishment», das seine Erfolge geschäftstüchtig vermarkte, die Misserfolge jedoch ebenso geschäftstüchtig verschweige, erklärte Ammann: «Wir sind keineswegs am Gewinnen. Aber den Leuten wird das Gefühl verkauft, allein mit dem Unterzeichnen eines Schecks seien die Umweltprobleme bereits gelöst.»

richtlinien entwickeln, um ihre Komplizenschaft mit Menschenrechtsverletzungen zu verhindern.» Die beiden Grossbanken Credit Suisse und UBS wiesen die Vorwürfe gegenüber der Schweizerischen Depeschagentur SDA zurück: Man mache seit längerer Zeit keine Geschäfte mehr mit dem Sudan. Laut dem *Echo der Zeit* vom Schweizer Radio (DRS) sei die UBS eigenen Angaben zufolge 2005 aus dem Sudan-Geschäft ausgestiegen. Die Kritiker halten dagegen, die Banken machten die Geschäfte nun über Firmen wie die im Darfur involvierte PetroChina. r.s.

INDIGENE

Hadzabe atmen auf

DODOMA – Atempause für eines der letzten Ureinwohnervölker Tansanias: Die von der Vertreibung bedrohten Hadzabe können weiterhin in den Überresten ihres Stammlandes im *Yaada-Tal* beim *Eyasy-See* nahe des *Ngorongoro-Schutzgebietes* bleiben: Die *Jagd- und Tourismusorganisation Tanzania UAE Safaris Ltd.* hat nach heftigem Widerstand von Seiten des Jäger- und Sammlervolkes wie auch von nationalen und internationalen Menschenrechtsorganisationen ihren Plan aufgeben, das Gebiet in ein Jagdrevier für reiche Saudi-Araber umzuwandeln. Den Verzicht auf ihre Aktivitäten erklärte die UAE Safaris Ltd. in einer Mitteilung. Das Unternehmen wollte im Hadzabe-Land, dessen Menschen und Wild seit der Kolonisation bereits von Missionaren, Farmern, Entwicklungshelfern, Regierungsleuten, Rindernomaden und Jägern aus Europa und Arabien heimgesucht wurde, ein grosses privates Jagdrevier etablieren. Laut der deutschen Menschenrechtsorganisation *Freunde der Naturvölker (FdNV)*, die schon seit Jahrzehnten die Hadzabe unterstützt, agiere die Tanzania UAE Safari Ltd. im Namen der Königsfamilie *Abu Dhabis* (Prinz *Hamdan bin Zayed*). Ein Teil des ursprünglich 3975 Quadratkilometer grossen Areal war schon an die Tanzania UAE Safari Ltd. verpachtet worden. Der zweite, grössere Teil hätte ebenfalls in die Hände des Unternehmens übergehen sollen, was von der Regierung über die Köpfe der Hadzabe und ihrer Nachbarn, den *Barabaig-Rindernomaden*, hinweg akzeptiert worden sei, melden die FdNV. Der mit internationaler Hilfe organisierte Widerstand der Hadzabe hat nun zum Rückzug der Firma geführt. Diese warf ihren Gegnern vor, eine Hetzkampagne geführt zu haben. Man habe unter anderem das Gebiet wieder mit Wild bevölkern wollen, erklärte sie. Just dieses Wild war zuvor von anderen Jagdorganisationen dezimiert worden, was bei den seit Jahrtausenden auf Wildfleisch angewiesenen Hadzabe auch zu Hunger führte. Wie lange das Jäger- und Sammlervolk aufgrund der äusseren Einflüsse wie neuerdings auch dem *Tourismus* widerstehen kann, ist fraglich. Heute schon leiden

viele Angehörige des Urvolkes unter früher für sie unbekanntem Leiden wie Fehl- und Mangelernährung, Entwurzelung, Alkoholismus und Depressionen. FSS/FdNV

KONFLIKTE

Frieden für Afrika

NAIROBI – Was ist zu tun, um auf dem afrikanischen Kontinent die bewaffnete Gewalt und ihre verheerenden Auswirkungen auf die Entwicklung der Länder zu bannen? Mit dieser dringlichen Frage beschäftigten sich Ende Oktober in Nairobi 27 afrikanische Länder sowie Vertretende zahlreicher Geberländer und Organisationen. Zum Abschluss des von Kenia, der Schweiz und dem *Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen* (UNDP) organisierten Treffens verabschiedeten alle beteiligten Staaten die *Afrikanische Erklärung über bewaffnete Gewalt und Entwicklung*. Damit schlossen sie sich der *Genfer Erklärung über bewaffnete Gewalt und Entwicklung* an und verpflichteten sich, auf die Prävention und Verringerung der bewaffneten Gewalt hin zu arbeiten. Dies

unter Berücksichtigung eines einheitlichen und umfassenden Ansatzes in Bezug auf die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der afrikanischen Länder.

Mit der Annahme der Erklärung anerkannten die afrikanischen Staaten auch den engen Zusammenhang zwischen Entwicklung, Frieden, Sicherheit und Menschenrechten. Sie würdigten auch die bedeutende Rolle der Zivilgesellschaft bei der Reduktion der bewaffneten Gewalt und erklärten sich bereit, aktive Partnerschaften zwischen Regierungen, Nichtregierungsorganisationen und regionalen und internationalen Gremien zu fördern, um bewaffnete Gewalt zu verhindern und zu verringern.

Die Fortschritte bei der Umsetzung der Genfer Erklärung und der regionalen Erklärungen über bewaffnete Gewalt und Entwicklung werden am Ministergipfel vom September 2008 in Genf überprüft. Das Treffen in Nairobi war eine Folgemaßnahme der Genfer Erklärung über bewaffnete Gewalt und Entwicklung, die am 7. Juni 2006 von 51 Staaten angenommen worden war. FSS

«Nashörner & Kaffee» zur Lektüre

50 bewegte Jahre lang lebt nun das Schweizer Ehepaar Lilian und David Rechsteiner in Tansania (siehe HABARI 3-07). Was die beiden als Kaffeepflanzer und vor allem als Tier- und Naturschützer erlebten, hat die Journalistin Bernadette Reichlin-Fluri in ihrem mit Bildern versehenen Buch «Nashörner und Kaffee» aufgezeichnet. Lesenswert!

Bernadette Reichlin-Fluri:
Nashörner und Kaffee

Eine afrikanische Biografie 87 Seiten mit zahlreichen Farb- und SW-Abb.; 14,8 x 29,6 cm. Broschiert. ISBN 3-905409-01-1.

Zu beziehen beim FSS:

Ursula Daniels, Fax +41 (0)44 730 60 54 oder ursula.daniels@greenmail.ch. CHF 30.–, plus Versandkosten.



40-mal
erfolgreiche
Gipfelbesteigung
mit Hansruedi Büchi.
Profitieren Sie
von meiner
Erfahrung!

Aktivferien AG • Postfach 331
Weidstrasse 6 • 8472 Seuzach
Tel. 052 335 13 10 • Fax 052 335 13 94

Kilimanjaro-Spezialist seit 20 Jahren

Die aussergewöhnlich hohe Gipfelquote von 95 bis 100% basiert auf einer über 20-jährigen Erfahrung am Kilimanjaro. Professionelle Betreuung durch Hansruedi Büchi oder dipl. Schweizer Bergführer und unsere hochmotivierte afrikanische Träger- und Führercrew (diese arbeitet seit über 20 Jahren für uns) stehen hinter diesem Erfolg. Wir organisieren Gruppenreisen oder Individualreisen ab einer Person. Unser profundes Wissen in Tanzania erlaubt uns, Ihnen ein anderes Tanzania zu zeigen, als auf einer üblichen Touristenreise! Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

e-mail: admin@aktivferien.com • Internet: www.aktivferien.com



Tanzania'n Style mit Private Safaris

Buchbar in Ihrem Reisebüro oder bei

PRIVATE SAFARIS
Pure Africa

Geroldstrasse 20, 8010 Zürich
Tel. 044 386 46 46
www.private-safaris.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden

West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi

Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island

Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

**... und ein umfassendes Angebot
in Afrika**

Uganda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Namibia,
Botswana, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Mali, Senegal, Gambia, Sudan,
Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchungen:

Tel. 044 926 79 79 Fax 044 926 14 87

travel@africatours.ch www.africatours.ch



Discover Tanganyika

Tanzania – das wissen Sie – «hat» die Serengeti und den Kilimanjaro. Beides tolle Reiseziele, heute leicht erreichbar und mit unterschiedlichsten Angeboten.

Möchten Sie mehr vom Naturparadies Tanzania sehen? Dann sollten Sie mit uns jetzt nach Tanganyika reisen: in die **Mahale Mountains** am Tanganyika-See mit seinen Schimpansen (die hier nicht mit Futter angelockt werden müssen), zum völlig unberührten **Katavi Nationalpark** und zum **Rubondo Island Nationalpark** im Viktoria-See. Die **Serengeti** können Sie jederzeit noch dazu kombinieren!

Wir stellen Ihnen für diese völlig ungewöhnlichen Reisen unser Know-how aus 20 Jahren zur Verfügung und lassen Sie nicht experimentieren, sondern bieten Ihnen:

- hochspezialisierte, persönliche Beratung
- eigene Privat-Camps mit raffiniertem «Busch-Komfort»
- eigene Spezialfahrzeuge, geführt von langjährigen Mitarbeitern
- eigene Inland-Flüge mit modernen Maschinen, die Sie ohne Umwege an die entlegensten Plätze bringen.

Mehr Informationen finden Sie im Prospekt und auf www.flycat.com

**FLYCAT
SAFARIS**

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit 20 Jahren

Mauerweg 7 / Postfach 20

3283 Kallnach

Tel. 032 392 54 50

E-Mail: flycat@flycat.com

Internet: www.flycat.com

Wohin des Weges?

Verlassen Sie sich in der Serengeti auf einen Spezialisten, der weiss wo es langgeht!

Let's go
TOURS

Let's go Tours, Vorstadt 14, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch



TTS steht für höchste Qualität in der Reisebranche. Die TTS-Gruppe ist eine Vereinigung unabhängiger Reiseunternehmen in der ganzen Schweiz. Sie erfüllen alle strenge Aufnahmekriterien. Die TTS-Reiseveranstalter bieten bei ihren weltweiten Angeboten eine hohe Fachkompetenz.



Draussen zählt nur das Beste



Über 60 Zeltmodelle (Ganzjahresausstellung),
Schlafsäcke, Matten, Rucksäcke, Velotaschen,
Outdoorbekleidung, Campingzubehör...
www.spatz.ch

BON für den neuen
156-seitigen
Farbkatalog!
Einsenden mit
Adresse: HAB

SPATZ Camping
Trekking
Die Camping- und Trekking-Profis

Hedwigstrasse 25
CH-8032 Zürich
Tel. 044 383 38 38
Fax 044 382 11 53
www.spatz.ch

Spenden & Legate

Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten viel Geld. Wesentlich mehr als wir via Mitgliederbeiträge aufbringen können. Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten den FSS.

Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach, CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur

